

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Die Hausfreundin

ein Buch für alle

Bender, Auguste

Bühl (Baden), 19XX

Nur ein Mädchen

[urn:nbn:de:bsz:31-94295](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-94295)



Nur ein Mädchen.



Vornehmer Leute Kinder pflegen von ihren Ammen, ihren Wärterinnen, oder gar von ihren Bonnen zu sprechen, ich — ein armes Bauernkind — hatte nur eine Kindsmagd. Diese aber war nicht einmal ein Mädchen, sondern ein Bube — und sogar ein ganz kleiner, der als reicher Leute Sprößling selbst noch einer Wärterin bedurft hätte. So aber wurde er durch die härteste aller Ammen — die eiserne Nothwendigkeit erzogen und war deshalb schon vor den Jahren so männlich zuverlässig, daß man ihm meine Pflege anvertraute, während ich noch in der Wiege lag und mein überflüssiges Dasein durch nichts als Schreien bemerkbar machen konnte. — Daß ich aber gar so viel und laut geschrien habe, besonders nachdem meine Kindsmagd mir steifen kalten Mehlbrei, oder noch Unverdauliches in den Mund gestopft hatte, ist kaum verwunderlich, und ebensovienig, daß ich in der ganzen Nachbar-

schaft durch mein häufiges Weinen ein Gegenstand der Mitleidung wurde.

Wenn ich es aber gar zu arg machte, so nahm meine Kindsmagd mich aus dem Wiegenbettchen, indem er mich mit beiden Armen um den Leib faßte und meinen wackeligen Kopf so lange gegen seine Schulter preßte, bis mir der Atem ausgegangen war, oder bis ich aus einem anderen Grunde zu schreien aufgehört hatte. —

Dann legte er mich hoch erfreut in meine Wiege zurück, schüttelte das Kopfkissen und das mit Spreu gefüllte Unterbettchen auf, und da ich wohl fühlen mochte, daß ich jetzt dankbar sein und stillschweigen sollte, so blinzelte ich mit den Augen und that aus Höflichkeit, als ob ich am Einschlafen wäre. Und — wusch! war meine Kindsmagd vor der Hausthüre, wo seine Kameraden ihre Ungeduld schon lange durch Pfeifen und Miauen kundgegeben hatten. Und dann ging es eben wie es geht, wenn der Pflegling ein nur wenige Monate altes Mädchen und seine Wärterin ein kaum fünfjähriger Junge ist, der trotz aller Männlichkeit den Lockungen der bösen Nachbarsbuben nicht immer widerstehen konnte. —

Und das war während der Erntezeit. —

Als ich dann noch einen oder zwei Sommer älter war, wurde meine kleine Kindsmagd zu Feldgeschäften angehalten, und ich, wo immer es gehen wollte, auch mit hinaus genommen — gewissermaßen als ein drittes Gepäckstück in Gesellschaft des Eßkorbs und der Wasserstübe, nur mit dem Unterschiede, daß jene beständig getragen werden mußten, während ich schon streckenweise gehen konnte. Draußen auf dem Acker aber wurden wir alle drei wieder unter einen schattigen Baum oder hinter eine Dornhecke versammelt. —

Und da saß ich dann den ganzen langen Sommernachmittag, nur ab und zu durch einen freundlichen Zuruf der Mutter oder meiner Kindsmagd erheitert. Die älteren Geschwister hatten weder Wort noch Blick für das kleine, groß-

ängige Ding, für dessen Dasein sie durchaus keinen stichhaltigen Grund erdenken konnten. —

Einmal aber kamen sie dennoch auf mich zugestürmt, aber nur um zu sehen, was ich im Schürzchen hatte und mit solch zärtlichen Lauten und Gebärden liebte. Sie wußten ja, daß es keine Puppe sein konnte, da ich einen derartigen Luxusartikel nie besessen hatte. —

Nun sollte ich das Schürzchen aufmachen, zog es aber nur um so fester zusammen. Und als man es mir mit Gewalt geöffnet und mir mein „Eigadelesvogele“ scheltend entrissen hatte, da brach ich in ein solch unbändiges Weinen aus, daß meine Kindsmagd sich ins Mittel schlug und bat, daß man mir doch meinen Frosch lassen sollte. Nichts anderes nämlich als ein großer gelber Stoppelfrosch war es, den ich mit der ganzen Liebesfülle meines einsamen Kinderherzens übersättigt und mit dem Rosenamen „Eigadelesvogele“ getauft hatte. Denn seine Farbe glich den mit Zwiebelschale gefärbten Ostereiern, deren ich mich als eines seltenen Leckerbissens noch vom Frühjahr her erinnerte.

Was aber glich meinem Schmerz, als ich diesen meinen Wundervogel nun zuckend und blutend am Boden liegen sah — wegen der Wunden vielleicht, die ich ihm zugefügt hatte im krampfhaften Bestreben, ihn festzuhalten! — Es war ein Weh, dem kein anderes mehr gleichkommen konnte — ein Weh so groß und tief, daß sich der erste Strahl meines geistigen Bewußtseins an ihm entzündet hatte — wie ein Blitz im fahlen Dämmerseine, um dann sofort wieder zu erlöschen auf Monate — ja auf Jahre hinaus.

Deutlich aber inmitten dieses Erinnerungsblickes steht meine kleine Kindsmagd, mein Lieblingsbruder, mit seinen treuherzigen blauen Augen und goldbraunen Haaren, wie er mich in meinem ungeheuren Jammer zu trösten gesucht hat.

Dann wieder Nacht und Dämmer und ungewisses Hin- und Herflackern der Bewußtseinsflamme, bis sie endlich zu

einer stetigen stillen Leuchte wurde, mehr nach innen als nach außen brennend, da ich ja keines Menschen Pfad zu erhellen vermochte und selbst meiner holden Kindsmagd durch meine übergroße Anhänglichkeit mehr eine Last als eine Freude war. Denn überall wollte ich bei ihm sein — in Haus und Stall, in Feld und Wald. Und selbst an den Bäumen, auf die er zu steigen pflegte, sah ich sehnsüchtig hinauf und ging mit mir zu Räte, ob ich nicht lernen könnte, es meinem Bruder auch im Klettern gleich zu thun.

Dann lachte er mich von oben herunter aus und sagte, daß dies einem Mädchen für alle Zeiten unmöglich wäre. — Es dauerte aber nicht mehr lange, so probierte ich es dessenungeachtet, kletterte schnell von Ast zu Ast und saß auf einmal oben, ehe ich recht wußte, wie es zugegangen war.

Hatte mein Bruder mich bis dahin geneckt, so that er jetzt so erschrocken, daß ich schleunigst wieder herabsteigen wollte. Da aber zeigte sich's, daß ich nicht mehr konnte und oben ausharren mußte, bis man vom Dorfe eine Leiter gebracht und mich heruntergeholt hatte. —

Und dann schämte ich mich, that aber ein andermal noch verzweifeltere Dinge; denn immer wollte ich von meinem Bruder bewundert, das heißt geliebt werden. Doch wer hat einen Knaben dergleichen jemals aussprechen hören, auch wenn es ihm auf der Zunge schwebte!

Manchmal freilich entlockte ich ihm das Geständnis, daß ich sehr flink und behende und viel stärker als andere Mädchen wäre. Gleich aber setzte er diesem Lobe wieder einen Dämpfer auf, indem er sagte: „Aber Steine werfen — von unten nach oben nämlich, nicht von oben nach unten —, das wirfst du sicherlich niemals zuwege bringen, denn das lernt überhaupt kein Mädchen.“ — Und er mag recht gehabt haben. —

Ein andermal aber habe ich's ihm heimgegeben; doch war dies keine Geschicklichkeit mehr, sondern tollkühne Waghalsigkeit. Und noch sehe ich meinen Bruder vor mir stehen — freide-

weiß vor Schrecken und Grausen und an allen Gliedern zitternd. —

Allein immer und allezeit hören zu müssen, daß man „nur ein Mädchen“ ist, hätte auch ein sanfteres Wesen zur Verzweiflung treiben können!

Es war beim Schleifen auf dem Eise — Buben und Mädchen gesondert auf hügeligen und flachen Wiesenstücken, je nach dem Grade der Gefährlichkeit. Denn am unteren Ende floß „die“ Bach, die zur Winterzeit ziemlich tief und reißend war.

Selbst nur wenige Jungen getrauten sich an der steilsten Stelle der spiegelglatten Erhöhung herabzuschleifen, da dieselbe ohne Uebergangspunkt gerade in das Wasser führte. Unter diesen wenigen aber war mein Bruder, und es mochte daher mehr Angst als Ehrgeiz gewesen sein, was mich veranlaßt hatte, mich an seine Fersen zu heften.

„Geh fort!“ mahnte er einigemal — zuerst in gelassenem, dann aber in scheltendem Tone. Auch die anderen Buben mischten sich darein, aus all ihren Neck- und Stichelreden aber hörte ich immer nur das eine heraus, daß ich eben nichts als ein Mädchen sei.

Ich war anfangs still wie die Luft vor einem brausenden Gewittersturm. Dann aber brach es mir wie ein Feuerstrom aus der kochenden Brust heraus. „Nur ein Mädchen? Mir nach, wer von euch Großsprechern kein Hasenfuß ist!“

Einen weiten Zulauf nehmend, glitt ich darauf über die steilste Stelle des Hügels hinunter — geradeswegs dem brausenden Wasserstrudel zu. Wenig hätte gefehlt, und ich wäre hineingefaut, doch wurde die Wucht meines Anpralls noch rechtzeitig durch einen Weidenstumpf am Bachesrande gebrochen. Und als ich mich auf dem Absatz herumschwenkte, machte ich die Wahrnehmung, daß keiner der Buben sich getraut hatte, mir zu folgen.

Allein wie damals, als ich auf den Baum geklettert war,

mußte ich mein tollkühnes Unterfangen auch jetzt wieder mit einer um so größeren Niederlage büßen. Ich wußte mir nicht mehr von der Stelle zu helfen; denn es gab nur zwei Wege dazu — vorwärts in das reißende Fließchen, oder rückwärts den spiegelglatten Glasberg hinauf, was selbst auf Händen und Füßen rutschend unmöglich gewesen wäre.

Da war guter Rat denn freilich teuer, und ich mußte zähnelappernd aushalten, bis man ein dickes, starkes Brett vom Dorfe geholt und es mir von der anderen Seite des Baches zugeschoben hatte. — Und das war auch das letzte mal, daß ich gegen das Loos, nur ein Mädchen zu sein, in offener Weise Sturm gelaufen war. —

Ich mußte es mir nun gefallen lassen, meiner Kindsmagd mehr und mehr entfremdet zu werden. Denn mein Bruder hatte nun schon angefangen, in die „große“ Schule zu gehen und mit Kühen zu fahren; und an Sonn- und Feiertagen hielt er sich auch nur noch an seine Altersgenossen.

Daß er mich einst auf den Armen getragen oder vielmehr geschleppt hatte, schien er lange schon vergessen zu haben, und sich überhaupt zu gebären, als ob ein kleines Mädchen völlig außerhalb des Schöpfungsplanes gelegen und sich gewissermaßen nur durch eine Hintertüre in die Welt geschmuggelt hätte und schon froh sein mußte, nicht wieder hinausgeworfen zu werden.

Wenigstens habe ich ihn immer im Verdacht gehabt, daß dies seine und anderer Buben Gedanken gewesen seien; und soviel Lob ich auch von anderen ernten mochte, es war mir alles gleichgültig, solange ich meinem Bruder keinen Beifall abgewinnen konnte.

Ich war nun schon ein großes und kräftiges Mädchen geworden, als ich einmal zur Erntezeit nach Hause geschickt wurde, um das Vesperbrot zu holen. Mein Bruder aber war bereits früher mit einer Fuhr Frucht heimgefahren, die wir dann in aller Geschwindigkeit zusammen abladen und baldigst

wieder zurückkommen sollten. Als ich mich unserem etwas abseits vom Dorfe gelegenen Hause näherte, war ich überrascht, den Wagen mitsamt den Kühen noch unter dem offenstehenden Scheuerthore zu sehen, ohne daß mein Bruder auf mein lautes Rufen Antwort gegeben hätte. Er wird sich im Keller eine Sauermilch abrahmen, denke ich, denn die ist für den Hunger und den Durst zu gebrauchen. — Allein mein Bruder war nicht im Keller und nicht in den Wohnräumen des Obergeschosses. — Mit einem Gefühle von Herzbeklemmung eile ich wieder die Treppe hinunter, als ich hinter der in den Hausflur mündenden Stallthüre ein eigentümliches Geräusch vernehme — ein Rausen und Stampfen wie von losgewordenem Vieh und dazwischen ein Keuchen und Stöhnen wie aus einer Menschenbrust. Erschrocken stieß ich die Stallthüre auf, und was ich jetzt erblickte, werde ich zeitlebens nicht mehr aus dem Sinne bringen, und wenn ich achtzig Jahre alt werden sollte: In der Ecke rechts der Kause mein Bruder im Kampf mit unserem jungen Zuchtstiere, dessen Hörner er krampfhaft umklammert hält, während ihm der Körper von der rechten Flanke des wutschnaubenden Tieres an die Wand gepreßt wird.

„Zurück, Luise, zurück!“ ruft er mit fast versagender Stimme, „lauf' ins Dorf und rufe Bürgerhilfe!“

Aber mit einem Blicke die Gefahr übersehend, in der mein geliebter Bruder schwebte, stürze ich mich auf den Stier und umspanne seinen Nacken mit dem rechten Arme, während ich mit dem linken nach der Kette an seinem Halse hasche. Das Tier aber hatte sie mitsamt dem Kloben losgerissen, und so war guter Rat nun freilich teuer geworden. Doch ohne mich zu besinnen, schlüpfte ich unter die Kause, um auf den Knien liegend die Vorderbeine des Tieres mit der Kette zu umwinden und zusammenzubinden. — Fast wäre mir dieses auch gelungen, denn der Stier schien einen Augenblick über den unernarteten Angriff verblüfft zu sein. Dann aber machte er

einen wütenden Seitensprung, indem er mich mit sich fortzerre, da ich die Kette nicht losgeben wollte.

„Laß gehen!“ rufe ich meinem Bruder zu; „dort der zweite Kloben! Ich ziehe, und du schiebst — —“ Allein, es sollte anders kommen. Denn kaum hatte mein Bruder die Hörner gehen lassen, als er mit einem markerschütternden Schrei längs der Mauer auf den Boden fiel. — In die Höhe springen, meinen Bruder umschlingen und ihn zwischen der Mauer und den stampfenden Hinterbeinen des Stieres hinweg auf den Flur hinaus tragen — es war das Werk eines Augenblicks. Dort ließ ich meine Bürde auf die Steinfließen hinabgleiten, riß hinter mir die Stallthüre zu und öffnete die Hausthüre, um zu sehen, ob ich einen noch Lebenden oder einen Toten gerettet hatte.

Und schlimm genug war mein Bruder freilich zugerichtet, die rechte Schulter von Blut überströmt, das Gesicht so weiß wie Schlehenblüte, die Augenlider halb geschlossen — — Allein er lebte, er atmete noch — und so galt es vor allem, keine Zeit zu verlieren. —

Nachdem ich dem Verletzten ein Graßtuch unter den Kopf geschoben hatte, begann ich, den rechten Hembärmel am Handgelenke aufzuknöpfen, als mein Bruder mich am Arme faßte und sich daran aufzurichten suchte. Gleich aber sank er mit einem Schmerzensröcheln wieder zurück. „Es ist links — das Knie oder die Hüfte,“ ächzte er, „etwas ausgerenkt oder zerbrochen, wo der Kerl mich angepreßt hat. Schnell den Sezler holen. Der Schultersehmiß ist Nebensache.“

„Erst mußt du auf deinem Bette liegen, bevor ich dich allein lassen kann.“ Und ehe mein Bruder es zu wehren vermochte, hatte ich ihn abermals unter den Armen gefaßt und vom Boden aufgehoben, daß er sich übel oder wohl an meinem Nacken halten mußte, um mir die Last nicht noch schwerer zu machen.

So trug ich ihn die Treppe hinauf in die Nebenstube, wo er zu schlafen pflegte und eilte dann spornstreichs das Dorf hinunter dem Hause des Chirurgen zu. Ein Glück, daß er seine Güter in Pacht gegeben hatte, anderswie er jetzt schwerlich zu Hause gewesen wäre. —

Als das alte Männchen bald darauf mit seiner Instrumentenschachtel kam, hatte ich die immer noch blutende Schulter meines Bruders notdürftig verbunden und ihm Stirne und Hände mit Wasser genehrt. Als der Sebler ihn untersucht hatte, ließ er sich das längste Handtuch geben, das ich in der Truhe hatte und befahl mir aufzumerken. „Das Ding da wird kreuzweis ums linke Fußgelenk geschlungen — so! — Jetzt beide Enden gepackt und festgehalten — so! — du bist ein starkes und beherztes Mädchen, aber halt doch nur ein Mädchen; und es gehört mehr Kraft und Mut dazu, jemand, den wir gern haben, weh zu thun, als ihn vor einem wütenden Stier zu retten. Aber du wirst bedenken, daß jede Minute Verzögerung und jede ungeschickte Bewegung deinerseits ihn auf Lebenszeit zum Krüppel machen könnte, und daß zu dieser Stunde im ganzen Dorf vielleicht kein einziger Mann zu finden wäre. Sobald ich ihn unter den Armen gefaßt und auf drei gezählt habe, mußt du aus Leibeskräften das Handtuch anziehen, ohne dich an etwas anderes als mein Kommando- wort zu kehren. Du versprichst mir das? — Also abgemacht! — Eins — zwei und — drei!“ — — Und jetzt ein leises Stöhnen, dann ein fürchterliches Knacken — und mir wird's schwarz vor den Augen. „Loslassen!“ schreit das Männchen. In einer traumhaften Schwäche lasse ich die Zipfel des Handtuchs aus den Händen gleiten, um dann mit einer seitlichen Körperneigung lautlos zu Boden zu fallen. Ich war ohnmächtig.

Doch als ob ich den Schreckensruf meines Bruders gehört und seinen angstvoll auf mich gerichteten Blick gefühlt

hätte, begann ich mich gleich darauf wieder zu ermannen und am Bettpfosten in die Höhe zu richten.

„Halt doch nur ein Mädchen,“ sagte mein Bruder unter Thränen lächelnd, „aber was für eines!“

„Ja,“ bestätigte der Chirurg, „ich hätte mir zeitlebens keinen besseren Gehilfen wünschen können. Aber nun schleunigst Wasser und Verbandzeug geholt; was jetzt noch kommt, ist eigentlich ein Kinderspiel, doch pflegt mancher Mann davonzulaufen, wenn er Blut fließen sieht.“ —

Das habe ich nun freilich nicht gethan, sondern die Zähne übereinander gebissen und wacker zugegriffen, wo immer der Seßler es befohlen hatte. Die Wunden meines Bruders sind freilich wegen der noch kurzen und stumpfen Hörner des Thieres nicht tief, der Blutverlust aber größer gewesen, als sich am Anfang übersehen ließ, wie der am folgenden Tage aus der Amtsstadt herbeigeholte Arzt konstatierte. Es war daher meine Hauptaufgabe, den Geschwächten wieder zu Kräften zu bringen, und seine Pflege wurde mir um so williger überlassen, als die Ernte nahezu unter Dach gebracht war, und das Ohnmachen noch nicht begonnen hatte. Ich mußte nun meinen Bruder heben und legen und ihm wie einem Kinde das Essen eingeben, da er seinen rechten Arm nicht gebrauchen konnte und seiner linken Hüfte wegen sich nicht bewegen durfte.

Oft mußte ich ihm erzählen, wie der Stier, nachdem er sich müde und wund geraßt hatte, von den Nachbarn gebändigt worden war, und wie ich es zu verhindern wußte, daß er keine Schläge bekommen hatte.

Ich und mein Bruder aber sind von der Zeit an wieder unzertrennliche Gefährten geworden. Denn ich war ja nun auch seine Kindsmagd gewesen, hatte ihn auf den Armen getragen und ihm zu essen gegeben; und ein Bund, der so wie dieser auf Gegenseitigkeit beruht, pflegt bis zum Grab und noch länger zu dauern.
